

Teleologische Perspektiven auf die althochdeutsche Überlieferung und ihre Konsequenzen für den Quellenwert von Glossen

Markus Schiegg (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Abstract

Darstellungen des Althochdeutschen basieren oftmals auf teleologischen Vorannahmen. Anhand der Diskussion zweier Modelle, denen solche Perspektivierungen zugrunde liegen, zeigt dieser Artikel, wie hierbei die damalige Sprachrealität verzerrt dargestellt und ein Großteil der Überlieferung ausgeblendet wird. Konsequenzen daraus werden in der Althochdeutschen Grammatik sichtbar, wo u.a. die Graphien einiger Glossen auf Grund ihrer Abweichung von einer am Vorbild literarischer Texte gesetzten Norm abgewertet werden. Anhand der Griffelglossen im Freisinger Codex Clm 6300 wird gezeigt, dass derartige Graphien systematisiert und in diesem Beispiel erklärt werden können als Resultate nächstsprachlicher Verschriftungsakte. Nimmt man derartige Überlieferungsquellen ernst, so liefern sie neue Einblicke in die soziokulturellen Kontexte der frühesten Verschriftung des Deutschen sowie in historische Sprachwandelprozesse.

1 Einführung

Begibt man sich in den umfangreichen Apparat an Anmerkungen in der aktuellen Auflage der *Althochdeutschen Grammatik* (Braune 2004), so stößt man öfters auf die Bewertung gewisser Graphien als „orthographische Nachlässigkeit“ (§44, Anm.4) und „mangelhaft[...]“ (§93, Anm.2); man findet so genannte „Vertauschungen“ (§160, Anm.2) und „Schreibfehler“ (§167, Anm.9). Fehlerhafte Schreibungen implizieren das Vorhandensein einer Schreibnorm. Allerdings existierte im frühmittelalterlichen ostfränkischen Reich keineswegs eine althochdeutsche Standardsprache, an der sich Schreiber hätten orientieren können und von der abgewichen werden konnte. Wertungen wie diese resultieren aus einer teleologischen Perspektive auf die Überlieferung und sind als willkürliche Setzung zu charakterisieren, die nur auf einen Teil der Überlieferung fokussiert und damit einen Großteil der damaligen Sprachrealität außer Acht lässt.

Nach einer Klärung des Begriffs ‚Teleologie‘ erfolgt die Darstellung zweier teleologischer Modelle, die Annahme einer ‚Althochdeutschen Hochsprache‘ sowie das ‚Stufenmodell althochdeutschen Übersetzens‘. Die Konsequenzen dieser Modelle werden an der Abwertung althochdeutscher Glossen in der *Althochdeutschen Grammatik* aufgezeigt. Deren auffällige Graphien sind keineswegs als ‚Mängel‘ oder ‚Fehler‘ zu bewerten, sondern können oftmals – wie am Beispiel der Griffelglossen im Freisinger Codex Clm 6300 vorgeführt – systematisiert werden als Resultate nächstsprachlicher Verschriftungsakte. Nimmt man auch diese Überlieferungsquellen

ernst, so liefern sie neue Einblicke in die soziokulturellen Kontexte der frühesten Verschriftung des Deutschen sowie in historische Sprachwandelprozesse.

2 Teleologische Perspektiven auf die althochdeutsche Überlieferung

2.1 Begriffsklärung: Teleologie

Teleologische Modelle bilden eine jahrtausendalte Tradition in der westlichen Philosophiegeschichte. Dennoch zählt der Begriff ‚Teleologie‘, wörtlich ‚Lehre vom Ziel bzw. Zweck‘, noch heute „zu den wenigst geklärten der gesamten Philosophie“ (William Stern (1906), zitiert nach Busche (1998:970)).

Vereinfacht kann man zwei Verwendungsweisen von ‚Teleologie‘ unterscheiden. So versteht man beispielsweise unter einer ‚teleologischen Sprachgeschichte‘ in objektivistischer Verwendung des Begriffs „eine Seinsweise, die dem Lauf der Geschichte selbst zugeschrieben wird“ (Wilhelm 2007:79). Betrachtet man ‚Teleologie‘ hingegen heuristisch als einen Reflexionsbegriff und damit nach Kant als „ein subjectives Princip (Maxime) der Urtheilskraft“ (1913:184 [1790]), so beschreibt eine ‚teleologische Geschichte‘ den Charakter der „diskursiven Abbildung historischen Geschehens“, was die Auswahl der Fakten „im Hinblick auf einen (argumentativen) Zielpunkt“ sowie die Anordnung dieser „im Sinne einer schlüssigen ‚Geschichte“ (Wilhelm 2007:80) umfasst.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten teleologische Modelle in der Linguistik sowohl Befürworter (v.a. beim Prager Strukturalismus)¹ als auch Gegner (v.a. im Amerikanischen Deskriptivismus)². Im allgemeinen Sprachgebrauch ist der Begriff ‚Teleologie‘ mittlerweile pejorativ konnotiert, da hiermit eine selektive Betrachtung der Vergangenheit verbunden wird, „die einen Ursachenkomplex unter dem Aspekt eines gegebenen Resultats linear vereinfacht und damit affirmiert“ (Naumann-Beyer 1990:564). Auch in jüngeren linguistischen Arbeiten tritt der Begriff ‚Teleologie‘ nun auch als ein „Gemeinplatz der Sprachgeschichtsschreibung“ auf, den es zu überwinden gilt (Wilhelm 2007:78).³

Die im Folgenden darzustellenden teleologischen Perspektiven auf die althochdeutsche Überlieferung umfassen wohl beide Facetten des Begriffs ‚Teleologie‘; einerseits die Annahme, dass die althochdeutsche Sprache und die Überlieferung

¹ Vgl. Roman Jakobson: „The overlapping between [...] linguistic patterns can be fully comprehended only from a teleological point of view, since every transition from one system to another necessarily bears a linguistic function“ (2002:1 [1928]).

² Vgl. Leonard Bloomfield: „Teleology cuts off investigation by providing a ready-made answer to any question we may ask.“ (1934:35).

³ Im Bereich des Sprachwandels sind teleologische Annahmen keineswegs pauschal abzulehnen. Stützt man sich auf Coserius Unterteilung von Sprachwandel auf drei Problembereiche, so sind auf der Ebene des (a) *rationalen Problems* des Wandels teleologische Annahmen möglich. Die Aussage, dass eine Sprache „sich notwendigerweise wandeln wird“ (Coseriu 1974:199) sagt nichts über die Zukunft einer konkreten Sprache aus, sondern thematisiert das für lebende Sprachen essentielle Universale der *Historizität* (Oesterreicher 2001a). Auch auf der Ebene des (b) *generellen Problems*, wo die gewöhnlichen Bedingungen von Sprachwandel von Interesse sind, trifft Coserius Aussage zu, dass „in der Sprache die Tendenz vorhanden ist, die distinktiven Oppositionen zu erhalten“ (1974:199). Beim (c) *historischen Problem* des Wandels, also bei der Analyse konkreter Sprachwandelphänomene einer Einzelsprache innerhalb eines bestimmten Zeitraums, sind teleologische Annahmen allerdings keineswegs akzeptabel, sondern führen oftmals zu perspektivisch stark eingeschränkten und ideologisch verzerrten Darstellungen (siehe 2.4).

bestimmte Ziele erreicht, andererseits auch den Wunsch, die ersten Schritte der deutschen Sprachgeschichte schlüssig auf ein *Telos* gerichtet darzustellen. Es wird gezeigt, dass in der Literatur zum Althochdeutschen teleologische Vorstellungen noch nicht überwunden sind und weitreichende Konsequenzen besitzen.

2.2 Die Annahme einer ‚Althochdeutschen Hochsprache‘

Auch wenn in diesem Beitrag von ‚dem Althochdeutschen‘ die Rede ist, so ist damit keineswegs *eine* homogene Sprache impliziert; der Begriff ‚Althochdeutsch‘ umfasst vielmehr, so auch Greule, „ein Ensemble germanischer Stammessprachen im östlichen Teil des Frankenreichs“ (2004:142), darunter Altbairisch, Altalemannisch, Altfränkisch, die zusammen – in jeweils unterschiedlichem Ausmaß – das konsonantische Lautwandelphänomen der *Zweiten Lautverschiebung* durchgeführt haben.

In der Literatur begegnet man der Vorstellung einer althochdeutschen ‚Hochsprache‘ bzw. ‚Hofsprache‘, einer Sprachform, von der man annimmt, dass sie von den höheren gesellschaftlichen Schichten am Hof Karls des Großen gesprochen und verschriftet wurde. Diese These geht auf die Ausführungen von Müllenhoff & Scherer (1864) zurück und wurde in der Forschung immer wieder diskutiert.⁴ Empirisch ist die Annahme einer solchen Hochsprache allerdings auf Grund der überlieferten Quellen, die sprachlich stark divergieren, nicht zu verifizieren (Schwerdt 2000:316). Vielmehr führt Müllenhoff & Scherers teleologische Vorstellung einer Monogenese bei der Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache mit vorbildlichen, ausstrahlenden Modelllandschaften (Hartweg & Wegera 2005:53) zu einer anachronistischen Gleichsetzung neuhochdeutscher Normverhältnisse mit der sprachlichen Situation des Frühmittelalters. Gleichzeitig verbaut man mit der Annahme einer Existenz von althochdeutschen Sprachschichten mit unterschiedlichem Prestige den unverstellten Blick auf die frühmittelalterliche Überlieferung, in der keineswegs das Althochdeutsche, sondern das Lateinische als Schrift- und Prestigesprache galt (Ernst & Elspaß 2011:258). Die sprachliche Situation im östlichen Frankenreich⁵ um das 10. Jahrhundert lässt sich demgegenüber folgendermaßen schematisch darstellen:

⁴ So ging auch Georg Baesecke von einer althochdeutschen Schriftsprache aus, die von Walahfrids Kanzlei in Fulda ausstrahlte. Seine Schüler Ernst Schröter und Brigitta Schreyer-Mühlpfordt vertraten ebenfalls diese Annahme. Eine Zusammenstellung dieser Publikationen sowie eine fundierte Kritik an den vorgebrachten Thesen siehe bei Werner Schröder (1956/57:190ff.).

⁵ Im westlichen Frankenreich ist zunächst von einem lateinischen Varietätenraum auszugehen. Als Konsequenz der Normierung des Lateins durch die Karolingischen Reformen erfolgte eine „Petrifizierung des Distanzbereichs“ (Koch & Oesterreicher 2007:365), wodurch der lateinische Varietätenraum auseinanderbrach und die lokalen, nächsprachlichen Idiome „in die ‚Romanität entlassen““ (2007:366) wurden.

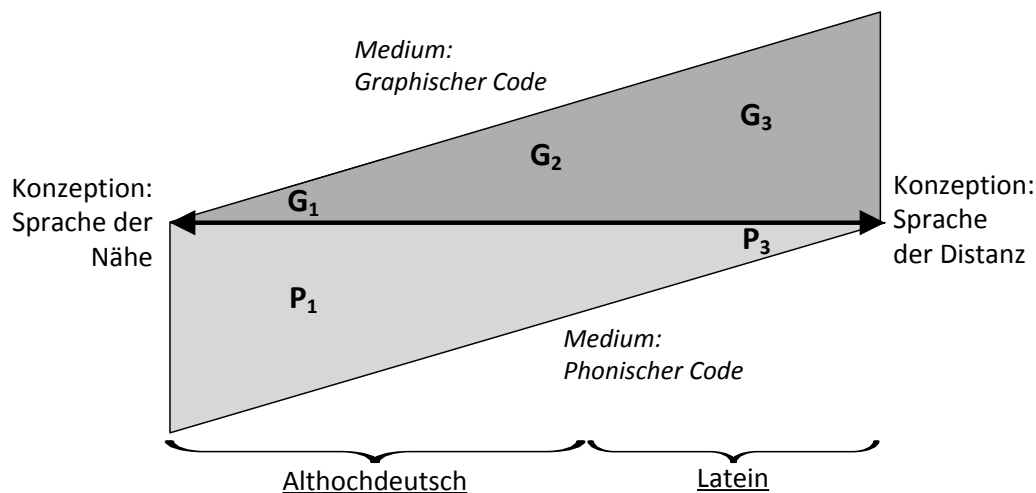


Abbildung 1: Schema: Der ostfränkische Kommunikationsraum im 10. Jahrhundert

Diese Abbildung beruht auf dem Modell des konzeptionellen Kontinuums von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985; auch 2007). Eine zentrale Leistung dieses sprachuniversell gültigen Modells liegt in der Trennung *medialer* und *konzeptioneller* Aspekte. So ist in medialer Hinsicht zwischen dem *phonischen* und *graphischen Code* zu unterscheiden, deren dichotomische Trennung durch die horizontale Linie repräsentiert wird. Daneben besteht ein Kontinuum in Hinblick auf die *Konzeption*, d.h. der formell-stilistischen Gestaltung eines sprachlichen Aktes. Die zwei Dreiecke sollen jeweils die Affinität konzeptionell nächsprachlicher Akte mit dem phonischen Medium (z.B. privates Gespräch) und konzeptionell distanzsprachlicher Akte mit dem graphischen Medium (z.B. Gesetzestext) visualisieren. Allerdings ist von einer *medial-transferability* auszugehen, so dass beispielsweise ein Privatgespräch niedergeschrieben („Verschriftung“) bzw. ein Gesetzestext vorgelesen werden kann.

In einem aktuellen Artikel wendet Peter Koch (2010) dieses Modell auf die Geschichte von Sprachen an und zeigt dabei, dass „Sprachgeschichten sinnvoll nur als Geschichten ganzer Varietätenräume (oder, falls mehrere Sprachen im Spiel sind: ganzer Kommunikationsräume) zu konzipieren sind“⁶ (2010:159). Darauf aufbauend skizzierte ich kürzlich (Schiegg 2013) die diachrone Entwicklung des ostfränkischen Kommunikationsraums etwa vom 7. Jahrhundert, also der Zeit vor der althochdeutschen Überlieferung, bis ins 10. Jahrhundert, als das althochdeutsche Textsortenspektrum seine größte Breite erhalten hatte (siehe Abb. 1).

Während es im 7. Jahrhundert noch keine Textzeugnisse des Althochdeutschen gab und somit dieses auf den phonischen Code sowie den Pol der Nächstsprachlichkeit (P1) beschränkt blieb, erfolgte mit den ersten Zeugnissen im frühen 8. Jahrhundert eine Verschriftung und damit mediale Transposition der Volkssprache in den graphischen Code (G1). Die ersten schriftlichen Quellen des Althochdeutschen stammen aus den frühen angelsächsischen Missionszentren und sind Griffelglossen, kurze, mit Griffeln ins Pergament eingeprägte volkssprachliche Anmerkungen in lateinischen Codices (siehe 3.1). Bis ins 10. Jahrhundert, gestützt durch die Karolingische Bildungsreform, entstanden einige volkssprachliche Textsorten, die nicht mehr nur auf den äußeren Pol

⁶ Zu dieser begrifflichen Unterscheidung siehe Wulf Oesterreicher (1990:121).

der Mündlichkeit beschränkt waren (G2).⁷ Dennoch blieb die volkssprachliche Überlieferung neben der Lateinischen im ganzen Mittelalter ein nächsprachliches sowie marginales Phänomen. Betrachtet man beispielsweise die Glossenüberlieferung, so ist ein großer Teil der mittelalterlichen Glossen lateinisch, was oftmals die Verwendung von Volkssprache erstaunlich erscheinen lässt (Bergmann 2003:39).⁸

Der Pol der Distanz (G3 sowie P3) blieb ausschließlich dem Lateinischen vorbehalten. Dieses galt als Sprache der Kirche, Reichsverwaltung und überregionalen Kommunikation. Die Verdrängung des Lateinischen vom Pol der Distanz setzte in den meisten Domänen nicht vor dem Beginn der Frühen Neuzeit und den damit verbundenen Veränderungen der Kommunikationsbereiche ein (z.B. durch den Aufstieg des städtischen Bürgertums) (Mattheier 2003:231). In manchen Kommunikationsbereichen wie der Wissenschaft oder Religion blieb bis ins 19. bzw. noch ins 20. Jahrhundert (bis zum 2. Vatikanischen Konzil) das Lateinische vorherrschend.

Die Annahme einer althochdeutschen Hochsprache berücksichtigt somit nicht den komplexen, diglossischen⁹ Charakter des frühmittelalterlichen Kommunikationsraumes, sondern projiziert heutige Normverhältnisse in die Vergangenheit und verzerrt damit die Darstellung der damaligen Sprachrealität. Eine derartige Vorstellung setzt eine nicht belegte Varietät als den Standard und wertet als Folge alle Abweichungen davon ab. Dadurch wird der konzeptionell nächsprachliche Charakter aller althochdeutschen Überlieferung übersehen (Ernst & Elspaß 2011:264). Während hier Teleologie vor allem qualitativ als Fokus auf eine Vorbildsprache zu verstehen ist, zeigt das folgende teleologische Modell verstärkt eine diachrone Komponente.

2.3 Die Annahme eines ‚Stufenmodells althochdeutschen Übersetzens‘

Der Germanist Stefan Sonderegger vertritt unter anderem in seiner weit verbreiteten Monographie *Althochdeutsche Sprache und Literatur* (2003; 1. A. 1974) ein Stufenmodell althochdeutschen Übersetzens. Grundlage hierfür ist die Vorstellung einer starren, teleologischen Gerichtetheit vom Lateinischen zum Althochdeutschen. Ziel der althochdeutschen Verschriftung ist hierbei der Ausbau des Deutschen zu einer Kultur- und Literatursprache:

⁷ Stephan Müllers Anthologie (2007) liefert einen grundlegenden Überblick über die doch beachtliche Vielzahl an althochdeutschen Textsorten. Er geht von elf kommunikativen Bereichen aus, in die bestimmte volkssprachliche Texte und Textsorten eingegliedert werden können (z.B. Recht und Verwaltung, Mission, Schule und Spracharbeit, Gelehrsamkeit und Philosophie, Reflexe der Alltagswelt).

⁸ Nützlich war Klosterschülern die Verwendung von Volkssprache für das Erlernen des Lateinischen. Zudem entschieden sich Glossatoren für die Volkssprache, wenn lateinische Paraphrasen als zu umständlich erschienen (z.B. Fachbegriffe für Tiere, Pflanzen, Berufe und Waffen) (Bergmann 2003:46). Durch die zahlreichen Neufunde an frühen volkssprachlichen Griffelglossen scheinen sich Bergmanns quantitative Annahmen zur Sprache von Glossen allerdings zu verschieben. So ist der Anteil lateinischer Griffelglossen in frühen Handschriften erstaunlich gering. Beispielsweise findet sich in dem im 8./9. Jh. glossierten Clm 6300 unter den knapp 450 althochdeutschen keine einzige lateinische Griffelglosse (Glaser 1996:92). Man sollte somit eher davon ausgehen, dass das volkssprachliche Glossieren in der Frühzeit eine spezifische Funktionalität besessen hat, ohne die ein derartiger Schub althochdeutscher Glossen wohl kaum erfolgt wäre (so auch Nievergelt 2011).

⁹ Der Terminus *Diglossie* wird hier nach Fishman (1967) verwendet, der Fergesuns (1959) Konzept von *Diglossie* auf genealogisch nicht verwandte (bzw. historisch entfernt verwandte) Sprachen erweitert. Der Gebrauch des Lateinischen beschränkte sich jedoch auf Klöster und Fürstenhöfe, so dass die Anzahl derjenigen, die lesen und schreiben konnten, sehr gering blieb. Folglich war ein Großteil der Bevölkerung einsprachig und besaß nur ein eingeschränktes Kontinuum im phonischen, nächsprachlichen Bereich.

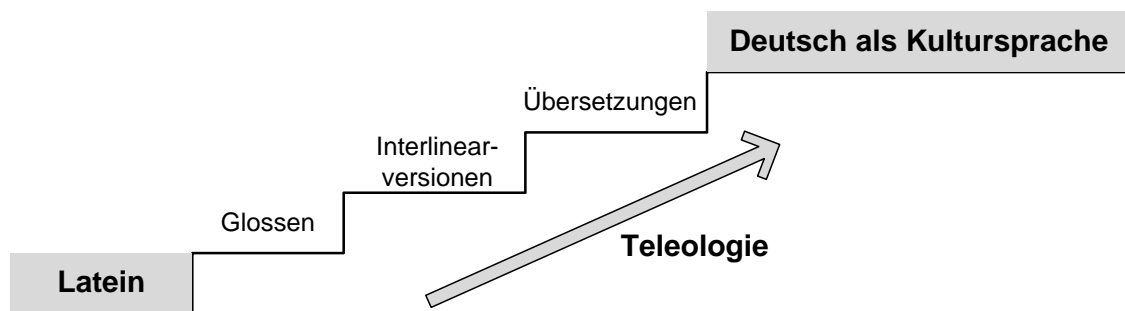


Abbildung 2: Schema: Sondereggers ‚Stufenmodell althochdeutschen Übersetzens‘

Die Geschichte des Althochdeutschen skizziert Sonderegger hier als eine „Stufenleiter“ (2003:50) „[v]on den Glossen zur Literatur“ (1987:83).¹⁰ Glossen sind i.d.R. kurze, volkssprachliche Anmerkungen zu einer schwierigen lateinischen Textstelle (vgl. 3.1). Diese charakterisiert er als „tastende[.] Anfänge[.]“ (2003:50). Er ordnet sie in ein teleologisches Schema ein, in dem er Glossen als „richtungsweisende[n] Ausgangspunkt“ (2003:121) der folgenden Stufen charakterisiert, als „eine Vorstufe zu den [...] Interlinearversionen und interlinearartigen Übersetzungen“ (2003:121). Unter *Interlinearversionen* versteht man Wort-für-Wort-Übertragungen lateinischer Texte. Diese charakterisiert Sonderegger als „Wegbereiter für einen zusammenhängenden volkssprachlichen Übersetzungstext, die erste tragfähige Brücke vom Lateinischen zum Deutschen“ (2003:126). Abgeschlossen sei die Stufenleiter allerdings erst im Mittelhochdeutschen, weshalb für Sonderegger das Althochdeutsche eine „experimentierende Vorschule“ und einen „Wegbereiter der gewaltigen mittelhochdeutschen Literatur“ (2003:33) darstellt. Diese Form der Teleologie vereint somit eine zeitliche und eine qualitativ-wertende Komponente: In Sondereggers Modell gilt die spätere Überlieferung als elaborierter und aus literaturästhetischer Perspektive wertvoller.

Christoph März kritisiert hierbei zurecht, dass die von Sonderegger „montierten Treppenstufen örtlich und zeitlich weit verstreut liegen“ (1996:74) dürften, da kaum ein Schreibort angegeben werden kann, für den auch nur ein Teil des Modells Gültigkeit besitzt. Glossen sind zwar früher überliefert als Interlinearversionen, bilden aber keineswegs deren Basis. Vielmehr kann man hier unterschiedliche Strategien zur Bewältigung des Lateinischen beobachten, die in ihrem jeweiligen Kontext ihre Funktionen adäquat und oftmals sehr geschickt erfüllen. Neben überlieferungsgeschichtlichen Problemen ist auch die Vorstellung einer Gerichtetheit vom Lateinischen zum Deutschen problematisch. Funktion der Glossen war es, den lateinischen Text zu erklären und nicht eine deutsche Literatur- und Kultursprache zu entwickeln (März 1996:76).

¹⁰ In den beiden ersten Aufl. (1974 und 1987) lautet die Überschrift zu Kap. 3 noch „Von den Glossen zur Literatur“. Dieser Titel wurde – unter nahezu vollständiger Beibehaltung des Inhalts – in der 3. Aufl. in „Literaturgeschichtliche Grundlegung“ geändert. Der Griffigkeit dieses Titels ist es wohl zu verdanken, dass dieser – zusammen mit all den problematischen Inhalten dieses Kapitels – in literaturgeschichtliche Arbeiten übernommen wurde, so kürzlich beispielsweise von Heinz Sieburg, der Kap. 5.4 seines Studienbuchs *Literatur des Mittelalters* mit „Von den Glossen zur freien Literaturform“ (2010:76) betitelte.

Sonderegger gliedert somit höchst unterschiedliche Textzeugnisse in ein Entwicklungsmodell ein, er konstruiert „stringente Entwicklungslinien, die häufig zu einer selektiven und daher zwangsläufig verzerrten Perspektive des Betrachters führen“ (Ridder & Wolf 2000:440f.). Derartige Fehlbewertungen resultieren, so Ridder & Wolf, aus der „Vernachlässigung der Frage nach dem konkreten Funktionszusammenhang und der konkreten Zweckbestimmung“ (2000:420) einer überlieferten volkssprachlichen Quelle.

Nikolaus Henkel behauptet zwar, dass an dieses Modell heute niemand mehr glaube (1996:65). Obwohl sich die aktuellere Forschungsliteratur mittlerweile davon abgrenzt, existiert diese Sichtweise – oftmals auch nur implizit – in einzelnen Arbeiten weiter. So werden beispielsweise in der 10. Aufl. von Wilhelm Schmidts *Geschichte der deutschen Sprache* (bearb. v. Helmut Langer & Norbert R. Wolf), wie auch in den vorhergehenden Auflagen, Glossen als „die Vorstufen zum vollständigen Übersetzen“ (2007:214) klassifiziert. Selbst in dem in der aktuellen Auflage neu hinzugefügten Kapitel „Zu den Textsorten“ findet sich wieder die Vorstellung „ein[es] lange[n] Wege[s], ehe über Glossarien und Interlinearversionen hinaus zur wirklichen Übersetzungstätigkeit übergegangen werden konnte“ (2007:86).

2.4 Konsequenzen teleologischer Perspektiven

Kritik wurde in den letzten Jahren insbesondere zu den allgegenwärtigen teleologischen Modellen bei der Herausbildung von National- bzw. Standardsprachen laut, mit deren „Reduktion auf wenige Textsorten, wenige Schreiberschichten und auch bestimmte Regionen“ (Elspaß 2005:6) ein eklatanter Erkenntnisverzicht, eine „*epistemologische Blockade*“ (Oesterreicher 2007:16f.) einhergehe. In der Germanistik galt traditionell die Weimarer Klassik als „Höhe- und Endpunkt der deutschen Literatursprache“ (Elspaß 2005:4). Durch den daraus resultierenden Tunnelblick wurden lange Zeit „große Teile der Sprachrealität“ (Elspaß 2005:7) nicht adäquat berücksichtigt, insbesondere nächstsprachliche Überlieferungsquellen, welche auf Grund ihrer kognitiv geringeren Komplexität „*onto- und phylogenetisch primär*“ (Ernst & Elspaß 2011:250) sind und damit quantitativ als die mit Abstand häufigsten Sprachäußerungen gelten können.

Dies trifft auch für die teleologischen Perspektiven auf die althochdeutsche Überlieferung zu, was zu weitreichenden Konsequenzen für unser Bild vom Althochdeutschen führt. Durch den Fokus auf einen gesetzten Standard tritt die Komplexität des frühmittelalterlichen mehrsprachigen Kommunikationsraums in den Hintergrund; es folgt eine verzerrte Darstellung der Sprachrealität. Die Funktionszusammenhänge und die je individuellen Kontexte der Verschriftung einzelner Überlieferungsformen werden dabei nicht sorgfältig genug berücksichtigt, was zu Fehlbewertungen führt.

Derartige Sichtweisen hinterließen in der Literatur zum Althochdeutschen deutliche Spuren. Sowohl in aktuellen literatur- als auch sprachgeschichtlichen Darstellungen finden sich noch Elemente des Stufenmodells (siehe 2.3). Dasselbe gilt für die althochdeutschen Grammatiken, die immer noch auf ‚literarischen Denkmälern‘ aufbauen und damit keineswegs der tatsächlichen Breite der sprachlichen Überlieferung gerecht werden (Ernst & Elspaß 2011:254). Dem Herausgeber der neuesten, 15. Auflage der *Althochdeutschen Grammatik*, Ingo Reiffenstein, ist die Problematik durchaus bewusst, wie er im Vorwort betont: „Es wäre an der Zeit, es [das Buch] durch eine aus den Quellen neu erarbeitete wissenschaftliche Grammatik zu ersetzen“ (Braune

& Reiffenstein 2004:IX). Während für das Mittelhochdeutsche ein derartiges Werk derzeit entsteht, bleibt es für das Althochdeutsche weiterhin ein Desiderat.¹¹

Im Folgenden wird gezeigt, wie die *Althochdeutsche Grammatik* auffällige Graphien der Glossenüberlieferung bewertet. Nach einem Einblick in diese Textsorte und ihre Relevanz (3.1) folgt die Zusammenstellung einiger Belege, wobei deutlich wird, dass diese Auffälligkeiten systematisch auftreten (3.2). Sie können keineswegs als ‚Fehler‘ bewertet werden, sondern haben ihre Ursachen oftmals, wie am Beispiel des Clm 6300 belegt, im nächstsprachlichen Charakter ihrer Verschriftungssituation (3.3).

3 Der Quellenwert althochdeutscher Glossen

3.1 Althochdeutsche Glossen

Etwa zwei Drittel des uns bekannten althochdeutschen Wortschatzes ist nur durch Glossen überliefert (Splett 2000:1196), was diesen eigentlich einen zentralen Platz für lexikographische und auch grammatische Untersuchungen zuweisen sollte.¹² Glossen erfüllen nicht nur lexikalische Funktionen, erklären also nicht nur schwieriges lateinisches Vokabular, sondern liefern oftmals Hinweise für grammatische und syntaktische Schwierigkeiten, erläutern die Morphologie komplexer lateinischer Wortbildungen und können als phonetische bzw. prosodische Glossen Vortragssituationen erleichtern.¹³

¹¹ Vergleicht man die beiden jüngsten Auflagen der *Mittelhochdeutschen Grammatik*, so fällt die Neugestaltung der Kapitel zur Lautlehre auf. Während die 24. Aufl. (Paul, Wiehl & Grosse 1998) in den einzelnen Kapiteln noch zwischen ‚Mhd.‘ (= Mittelhochdeutsch) und ‚Mdaa.‘ (= Mundarten) unterscheidet, was eine mittelhochdeutsche Hochsprache impliziert, von der die unterschiedlichen Mundarten abweichen, gibt die 25. Aufl. (Paul, Klein, Solms & Wegera 2007) diese Bezeichnungen auf. Auch wenn die Herausgeber anmerken, dass die neue Auflage „noch nicht den Paradigmenwechsel in der Bearbeitung der Paulschen Grammatik dar[stellt], den wir uns gewünscht hätten“ (2007:V), zeigt dieses Vorgehen doch die Abkehr von überholten Vorstellungen. Die Lachmannsche Annahme einer überregional geltenden Einheitssprache betrachten beide Auflagen als „realitätsfernes Konstrukt, als ‚Luftgebilde‘“ (2007:15; Vgl. 1998:11). Dies hatte bereits Hermann Paul erkannt, der „nach Kräften dazu beitragen [wollte], das Studium der alt- und mitteldeutschen Sprache von dem Banne eines schwer auf ihm lastenden Vorurteils zu befreien, welches überall den Blick trübt und eine unbefangene Auffassung unmöglich macht“ (1873:36).

¹² Die Darstellung der Chronologie der althochdeutschen Diphthongierung in der *Althochdeutschen Grammatik* (Braune 2004:§35, Anm.1) beruht beispielsweise auf der Glossenüberlieferung (Ernst & Glaser 2009:996). Bereits die sprachliche Analyse nur einer dicht glossierten Handschrift wie dem Freisinger Codex *Clm 6300* kann unsere Kenntnisse der historischen Grammatik in vielerlei Hinsicht erweitern (Glaser 1996:641) (siehe 3.2.2).

¹³ Prosodische Glossen in Form von Griffelstrichen sind zwar schon länger bekannt (Bischoff 1966:89 [1937]), wurden von der Forschung aber meist ausgeklammert. Ursache hierfür ist wohl der nichtsprachliche Charakter dieser Eintragungen, weshalb sie oftmals nicht zu dem Begriff ‚Glosse‘ gezählt werden. Aus der Perspektive der volkssprachlichen Glossographie sind beispielsweise für Elvira Glaser „Glossen i.e.S. in der Regel nur Übersetzungen lateinischer Einheiten“ (1994:184). In der Latinistik ist der Begriff ‚Glosse‘ in der Regel weiter als in der Germanistik. So bezieht Gernot Wieland auch Nichtsprachliches in diesen Begriff ein und definiert Glosse als „anything on a page which is not text proper, but which is intended to comment on the text“ (1983:7). In meiner Analyse der Handschrift *Augsburg, Archiv des Bistums, Handschrift 10* (Schiegg 2012) konnte ich durch die Untersuchung solcher Griffelstriche einen möglichen Gebrauchskontext der Handschrift genauer spezifizieren: Hier erleichtern diese Striche eine Vortragssituation, indem sie einerseits Hinweise zum lateinischen Wortakzent geben und andererseits durch die Markierung von Sprechpausen prosodische Hilfen liefern; ebenso können sie rhetorische Effekte fördern (z.B. durch Anzeigen einer Pause als Hervorhebung eines Kontrasts).

Aus historischer Perspektive sind Glossen ebenso bedeutend, da sie u.a. kirchengeschichtliche Fakten belegen können, insbesondere durch die mehrsprachige Glossierung angelsächsischer und irischer Missionare auf dem Festland. Sie sind kulturgeschichtlich relevant, indem sie uns einen Blick hinter die Klostermauern und damit neue Einsichten in die mittelalterliche Unterrichtspraxis sowie auch das private Textstudium ermöglichen. In großformatigen Prachthandschriften wurde von gelehrten Mönchen das enzyklopädische und etymologische Wissen der Zeit oftmals in Form von Glossen festgehalten, so dass diese uns Einblicke in die Akkumulation und Organisation von Wissen im Mittelalter erlauben.

Griffelglossen gehören zu den ältesten Quellen der deutschen Sprache (zum aktuellen Forschungsstand siehe Nievergelt 2012). Dies sind Glossen, die nicht mit Feder und Tinte eingetragen wurden, sondern mit einem spitzen Gegenstand, einem Griffel, in das Pergament geritzt wurden. Griffel waren bereits in der Antike bekannt und sie wurden dort und auch im Mittelalter verwendet, um auf Wachstafeln zu schreiben (Bischoff 1966 [1937]; Nievergelt 2007:79). Die Technik des volkssprachigen Glossierens wurde im Zuge der christlichen Missionierung des germanischen Festlands von irischen und anglosächsischen Mönchen übernommen. So treten Griffelglossen zunächst in insularen Missionszentren wie Echternach, Würzburg und Mainz auf (Glaser 1996:67). Die Glosse in der folgenden Abbildung stammt aus dem *Maihinger Evangeliar* und wurde wohl im 8. Jahrhundert in Echternach ins Pergament geritzt. Dieses Kloster wurde im 7. Jahrhundert von Willibrord gegründet und liegt im heutigen Luxemburg. Nun wird diese Handschrift in der Universitätsbibliothek Augsburg aufbewahrt (Cod. I. 2. 4° 2).

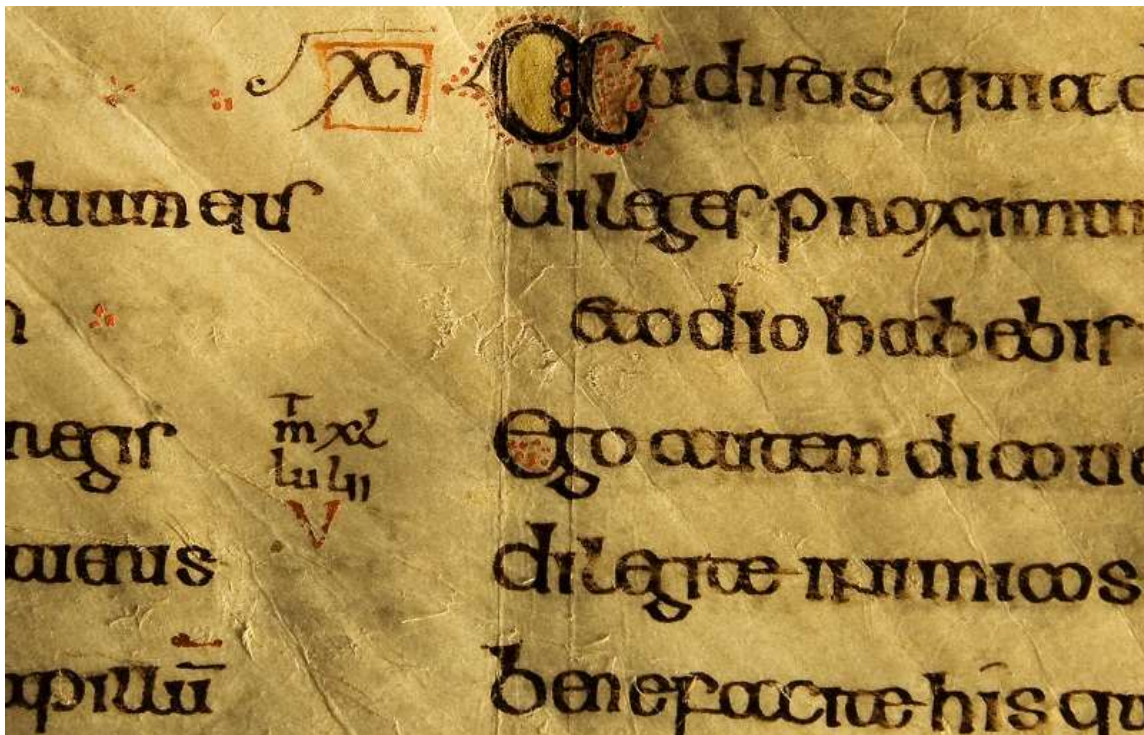


Abbildung 3: Griffelglosse **hase** im *Maihinger Evangeliar* (8. Jh.) Augsburg Universitätsbibliothek Cod. I. 2. 4° 2, fol. 21rb

Links unter dem Lateinischen *et odio* in der dritten Textzeile kann man schwach das eingeritzte althochdeutsche Wort **hase** erkennen, die Dat. Sg.-Form von *haz*, eine

Glosse, die wohl das lateinische Wort *odio* erklären soll. Die Griffelglosse ist formal kongruent und semantisch passend und kann damit diese Funktion erfüllen. Im heutigen Deutsch existiert dieses Wort weiter als *Hass*.

Eine detaillierte, grammatische und funktionale Untersuchung der Griffelglossen in dieser Handschrift, welche die einzelnen Glossierungsschichten¹⁴ sauber trennt, steht noch aus. Vorerst muss man sich auf die Kurzedition Glasers stützen (1997), die 23 althochdeutsche Glossen ediert. Als Zeugnisse insularen Einflusses gelten charakteristische Graphien in der Textschrift wie das insulare <g> (in obigem Textausschnitt z.B. in Z.2 *dileges*, Z.4 *Ego*) sowie die Mischung dieser althochdeutschen Glossen mit mindestens 13 altenglischen Griffelglossen (siehe die Auflistung bei Ó Cróinín 1999:87). Nievergelt (2009:27) weist darauf hin, dass in der Handschrift einige weitere, sprachlich noch nicht identifizierte Griffelglossen verborgen sind.

Betrachtet man die obige Glosse genauer, so fällt die Schreibweise des <s> sowohl in der Wahl des Graphems <s> als auch in dessen Einfachschreibung auf. Der dahinter stehende Laut geht auf ein vorahd. /t/ zurück und wurde in der 2. Lautverschiebung zu einem Doppelfrikativ verschoben (vgl. im Gegensatz engl. *hate*). In der Regel¹⁵ wird der entstandene Laut mit <zz> verschriftet (Braune 2004:§160). Dieser Doppelfrikativ wird ‚normalerweise‘ nur im Auslaut und vor Konsonanten vereinfacht (2004:§93), in der hier auftretenden Position aber nicht.

Diese Glosse erhielt in der Forschungsliteratur einige Prominenz und wurde kurz nach ihrer Entdeckung neben einigen anderen Glossen als Beleg für die autochthone Entstehung der 2. Lautverschiebung im Mittelfränkischen herangezogen (Schützeichel 1964:22). Ohne eine Analyse der Glossierungsschichten muss jede Interpretation der Glossen im *Maihinger Evangeliar* allerdings spekulativ bleiben. So ist nicht auszuschließen, dass diese Glosse einer viel späteren Schicht angehört und damit zu einer Zeit eingetragen wurde, als eine <s>-Graphie in dieser Position bereits nichts außergewöhnliches mehr war. Dennoch finden sich gerade solche <s>-Graphien häufiger bei gesichert datierten frühen Glossen, insbesondere bei Griffelglossen.

Das folgende Kapitel zeigt, wie derartige und auch andere auffällige Graphien von Griffelglossen in der *Althochdeutschen Grammatik* bewertet werden und welche Systematik man hinter diesen Graphien erkennen kann. Schließlich soll die beachtliche Häufung derartiger Graphien am Beispiel der Freisinger Handschrift Clm 6300 funktional erklärt und deren Bedeutung aufgezeigt werden.

¹⁴ Unter einer *Glossierungsschicht* versteht man „das Resultat eines einzelnen Arbeitsvorgangs [...], also die Glossen, die ein Glossator innerhalb einer Arbeitsphase mit einem Schreibinstrument in die Handschrift eintrug“ (Nievergelt 2007:41). Eine sorgfältige Unterscheidung der einzelnen Glossierungsschichten ist unabdingbar, um die Glossen der unterschiedlichen Glossatoren zeitlich, räumlich und funktional getrennt untersuchen zu können.

¹⁵ Erst eine noch ausstehende, auf der Gesamtüberlieferung basierende, quantitative Untersuchung zur Verschriftung dieses Verschiebungsproduktes im Althochdeutschen könnte gesicherte Aussagen liefern. Die Vermutung besteht, dass derartige <s>-Graphien häufiger sind als erwartet und von der Forschung bisher nicht beachtet wurden.

3.2 Auffällige Graphien von Griffelglossen

3.2.1 Bewertung von Auffälligkeiten in der *Althochdeutschen Grammatik*

Die eingangs aus Braune (2004) zitierten Werturteile zu auffälligen Graphien werden nun näher erläutert. Die Glosse in Abb. 3 wird dort direkt mit einer solchen Bewertung in Verbindung gebracht: „Wenn auch zwischen *z* und *s* im Prinzip scharf unterschieden wird, sind doch Vertauschungen nicht ganz selten, besonders in Gl[ossen]; [...] z.B. *hase* ‚odio‘ in Echtern. Gl.“ (2004:§160, Anm.2). Die *Althochdeutsche Grammatik* geht also von einer ‚normalen‘ Verschriftung des aus vorahd. /t/ entstandenen Reibelauts mit <zz> (bzw. <z>) aus, wonach obige Glosse von dieser Norm abweicht.¹⁶ Hervorzuheben ist zudem, dass Braune & Reiffenstein auf das häufige Auftreten dieser ‚Vertauschung‘ bei Glossen hinweisen sowie auch Belegstellen aus den *St. Galler Vorakten*, fragmentarische Skizzen von Urkunden (siehe Fußnote 21), anführen.

„[M]angelhafte Schreibung“ (2004:§93, Anm.2) nennt die *Althochdeutsche Grammatik* die Bezeichnung von Geminaten durch einfache Konsonanten. Als Belege werden Stellen aus Otfrids *Evangelienharmonie* zitiert (siehe Fußnote 21), in der „öfter das einfache Zeichen“ erscheint. Dies weicht ab von der Regel der „Vereinfachung der Geminaten [...] 1. im Auslaut [...] 2. vor Konsonanten“ (2004:§93).

„Schreibfehler“ (2004:§167, Anm. 9) sind laut Braune & Reiffenstein <t>-Graphien an Stelle von <th>-Graphien, wobei diese ein vorahd. /P/ repräsentieren und zunächst vor allem im Bairischen als <d> und im Fränkischen als <th> verschriftet werden. Die <t>-Graphie erscheint ähnlich im späteren Althochdeutschen (10. Jh.) als *Notkers Anlautgesetz*, nach dem Lenisplosive stimmlos werden, „wenn das vorhergehende Wort auf einen stl. Laut endet“ (2004:§103).

Die Ausführungen zur Schreibung <e> statt <ei> für vorahd. /ai/ sind in der *Althochdeutschen Grammatik* weitergehend interpretiert als die bisher aufgeführten Beispiele. So erwähnt der Bearbeiter Ingo Reiffenstein, dass Braune diese Schreibung noch „als orthographische Nachlässigkeit ohne lautliche Grundlage“ (2004:§45, Anm. 4) aufgefasst habe, seit der 12. Auflage durch Walter Mitzka (1967) allerdings auf das häufige *e* in heutigen mitteldeutschen Mundarten hingewiesen werde. Reiffenstein kommt zu folgendem Schluss: „In nachlässiger geschriebenen Hss. kommt <e> öfter vor als in sorgfältigen, d.h. orthographisch einheitlichen, weil jene leichter der Sprechsprache nachgeben konnten“ (2004:§45, Anm.4).

Reiffenstein zeigt damit, dass sich für Graphien, die vormals pauschal abgewertet wurden, durchaus Erklärungen finden lassen können. Und auch Ernst & Glaser weisen in ihrer Studie zur Graphematik und Phonematik von Glossen auf diese Tatsache hin: „Jüngere Studien haben [...] gezeigt, dass auffällige Schreibungen und Wortformen oftmals aus schierer Erklärungsnot als ‚mangelhaft‘ bezeichnet wurden und der ‚Mangel‘ weniger beim Glossator als vielmehr in der methodischen Unsicherheit der Interpretation liegt“ (2009:1005).

3.2.2 Systematik dieser Auffälligkeiten

Auch wenn für die im vorigen Kapitel zitierten vier graphematischen Auffälligkeiten die unterschiedlichsten Paragraphen der *Althochdeutschen Grammatik* herangezogen wurden, so lässt sich in diesen doch eine gewisse Systematik erkennen.

¹⁶ Der Begriff ‚Vertauschung‘ in der *Althochdeutschen Grammatik* ist unpassend, da <z> für /s/ praktisch nicht vorkommt (Hinweis von Andreas Nievergelt; E-Mail vom 25.11.2011).

Einerseits fällt auf, dass die ersten beiden Phänomene (<s> für <z> bzw. <zz> und Degemination) später ‚regelhaft‘ erscheinen.¹⁷ So nimmt die *Mittelhochdeutsche Grammatik* an, dass der Zusammenfall der s-Laute und damit auch der Zusammenfall der Graphien im späten 12./13. Jh. stattfindet (Paul 2007:172). Ebenso, dass erst in mhd. Zeit der „Abbau des Gegensatzes von einfachem und geminiertem Konsonanten im Inlaut“ (2007:130) einsetzt.¹⁸ Zusammen mit der Schreibung <t> an Stelle von <th>, die den Grammatiken ab dem 10. Jh. bekannt ist, besteht die Auffälligkeit somit in einer sehr frühen Erscheinung von Wandelprozessen, die erst für spätere Texte bekannt sind.

Betrachtet man nun die Textsorten genauer, in denen die Auffälligkeiten verstärkt erscheinen, so lässt sich diese sprachliche Progressivität möglicherweise erklären. Der Fokus dieses Beitrags liegt auf der Glossen- und insbesondere der Griffelglossenüberlieferung. Erst in den 1990ern wurden theoretische und methodische Prinzipien zur systematischen Analyse dieser Überlieferungsform entwickelt (v.a. von Glaser 1996). Zuvor wurden Griffelglossen, wie meist auch Federglossen, unter dem „Pauschalverdacht des Defizitären“ (Ernst & Glaser 2009:1002) kaum beachtet oder deren Auffälligkeiten wie in der *Althochdeutschen Grammatik* in Fußnoten verbannt.

Besonders die in den letzten Jahren erschienenen Studien (z.B. Glaser 1996; Ernst 2007) weisen unzählige weitere Belege für die vier im vorigen Kapitel beschriebenen Phänomene nach.¹⁹ Alleine im Freisinger Codex Clm 6300, der im 8./9. Jahrhundert reich mit Griffel althochdeutsch glossiert wurde (knapp 450 Griffelglossen), werden alle sieben Vorkommnisse von vorahd. /p/ mit <t> wiedergegeben, worin Glaser eine assimilationsphonetisch motivierte Graphie sieht, eine sprechsprachliche Form, die sonst erst im 10. Jahrhundert erscheint (1996:459f.). Ebenso stößt man bei diesen Glossen auf 5 Belege für Einfachschreibung von Geminaten (Glaser 1996:408; 414f.; 418). Darüber hinaus erscheinen etwa 50% der vorahd. /ai/ – neben <ai>²⁰ und <ei> – als <e> (Glaser 1996:386). Bei einer derartigen Häufung der in der *Althochdeutschen Grammatik* als mangel- und fehlerhaft bezeichneten Graphien kann es sich nicht um zufällige Verschreibungen handeln.

Vielmehr versammeln sich hier Formen, wie sie im späteren Alt- oder erst im Mittelhochdeutschen auftreten. Dazu passend sind auch die Belege für präkonsonantischen h-Schwund, eine Entwicklung, die sich im Oberdeutschen erst allmählich durchsetzt (Braune 2004:§153) und die Glaser interpretiert als „an sprechsprachlichen Formen orientiert, die die traditionelle Schreibsprache nicht aufgenommen hat“ (1996:460). Der Ausfall des t im Syntagma *miuuilin* (zusätzlich zum degeminierten l) sowie die Kontraktion von Präposition und Artikel in *zen* können ebenfalls als Zeugnisse sprechsprachlicher Formen betrachtet werden (1996:460).

¹⁷ Andreas Nievergelt merkt an, dass die <s>-Graphien für <z>/<zz> im 8. und in späteren Jahrhunderten nicht gleich motiviert sein müssen. Er vermutet, dass die Graphie im 8. Jh. eher schreibkonventionell und erst später phonematisch-graphematisch zu begründen ist. Probleme sieht er hier in der Annahme einer Kontinuität der Verschriftungskonzepte (E-Mail vom 25.11.2011). Für diesen Hinweis und zahlreiche weitere, hilfreiche Anmerkungen zu diesem Aufsatz bin ich ihm dankbar.

¹⁸ Da in den meisten Fällen die Doppelschreibungen bestehen bleiben und als Anzeiger für den Kurzvokal (bzw. Ambisyllabizität) reanalysiert werden, ist es schwierig, bei den einzelnen Handschriften den Zeitpunkt der Degemination festzustellen (Paul 2007:131).

¹⁹ Einen ausführlichen Überblick zu diesen Phänomenen liefern Ernst & Glaser (2009:1008-1019).

²⁰ Für eine sehr frühe Eintragung der Glossen spricht diese alte Graphie für den vorahd. Diphthong /ai/ (Glaser 1996:458). Ebenso archaisch zu werten ist die unterbliebene graphische Bezeichnung des Primärumlauts (1996:378). Die Mischung aus sehr progressiven Graphien mit solchen altertümlichen Formen ergibt somit „sprachlich ein eigenartiges Bild“ (1996:465).

Gerade diese unmittelbare Verschriftung des Gesprochenen macht Griffelglossen zu bedeutenden Quellen des Althochdeutschen. Im Gegensatz zum Großteil der althochdeutschen Überlieferung sind sie meist nicht kopia, sondern als Originaleintragungen überliefert. Dadurch erhalten wir mit Griffelglossen, wie auch Ernst & Glaser betonen, „eine einzigartige Möglichkeit, authentisches Material aus der Frühzeit des Deutschen zu untersuchen“ (2009:1008).

3.3 Ursachen und Bedeutung auffälliger Graphien

Die Griffelglossen im Clm 6300 liefern ein bedeutendes Zeugnis der frühmittelalterlichen Auseinandersetzung mit der komplexen *Moralia in Iob* Gregors des Großen. Die Glossen sind mit hoher Wahrscheinlichkeit original, wurden somit nicht aus einer anderen glossierten Handschrift kopiert und stammen vermutlich von einem Glossator (Glaser 1996:481). Sie zeigen in der Regel Formkongruenz und semantische Adäquatheit. Auffällig ist der Fokus auf „typischen Wortschatz des exegetischen Textes“ (1996:481), woraus Glaser schließt, dass diese Glossen kaum in schulischen Kontexten entstanden seien, sondern eher durch ein „ausgesprochen moraltheologisch interessiertes Mitglied der Freisinger geistlichen Gesellschaft“ (1996:482) eingetragen wurden, der während einem längeren Selbststudium in diesen schwierigen Text „seine privaten Notizen mit dem Griffel in den Codex eintrug“ (1996:482).

Erst in den letzten Jahren tritt verstärkt die Frage zu Tage, weshalb überhaupt und in welchen Kontexten mit Griffel glossiert wurde. Im Gegensatz zu den anderen althochdeutschen Quellen erfolgte bei Griffelglossen die Eintragung nicht mit Feder und Tinte. Das Schreiben mit Feder setzt ein Anrühren von Tinte sowie den Aufenthalt im Skriptorium des Klosters voraus. Griffel hingegen waren jederzeit ohne weiteren Aufwand verfügbar. Wie an den Glossen des Clm 6300 gezeigt, eignete sich der Griffel für spontane Eintragungen in der privaten Mönchszelle. Die Griffelglossen in diesem Codex hatten damit nicht die Funktion, von einem Fremden rezipiert zu werden – dies erklärt auch die oftmals frustrierend schwere Lesbarkeit von Griffelglossen.

Auf Grund dieser außergewöhnlichen Verschriftungssituation besitzen wir mit Griffelglossen Überlieferungsquellen des Althochdeutschen, wie wir sie sonst nur in Ausnahmefällen greifbar haben.²¹ Diese sind oftmals als originale, spontane und private Eintragungen zu charakterisieren. Die Eintragungssituation ist damit informeller, wodurch auch informellere Schreibungen entstehen. Derartige Griffelglossen überliefern folglich, nach dem Modell des Nähe- und Distanzsprechens von Koch & Oesterreicher (siehe 2.2), konzeptionell nächstsprachlichere Formen als die geplanten und konservativeren Textdenkmäler.

Hiermit lassen sich auch die vorhin beobachteten progressiven Schreibungen erklären. In der informellen, gesprochenen Sprache treten im Althochdeutschen bereits Graphem-Phonem-Relationen zu Tage, wie wir sie in unterschiedlichen Bereichen erst

²¹ Wie in Abschnitt 3.2.1 erwähnt, finden sich auch in den *St. Galler Vorakten* sowie in Otrfrids *Evangelienharmonie* auffällige Graphien. Erstere sind der Urkundenreinschrift vorausgehende Skizzen, die uns nur aus Zufall manchmal auf der Rückseite der jeweiligen Urkunde überliefert sind. Im Gegensatz zu den Urkunden selbst weisen diese fragmentarischen Gedächtnisstützen für das 8./9. Jh. erstaunlich progressive Schreibungen auf; so die konsequente Bezeichnung des Primärumlauts und die Abschwächung der unbetonten Nebentonsilben (siehe die richtungsweisende Studie von Sonderegger 1961). Außergewöhnlich erscheinen die Formen bei Otrfrid, was möglicherweise durch im Vers verwendete sprechsprachliche Varianten zu begründen ist (Ernst & Glaser 2009:1017).

im Mittelhochdeutschen oder noch später kennen. Griffelglossen können somit im Bereich der Lautung die zeitliche Lücke enorm verringern, die, so Raumolin-Brunberg, zwischen der Einführung neuer Formen im Gesprochenen und ihrer ersten Aufzeichnung in (distanzsprachlichen) Texten entsteht (1996:17). Diese Progressivität ist bei Glossen nicht nur auf den Bereich der Graphie und Lautung beschränkt, sondern zeigt sich auch in der Morphologie, beispielsweise in der häufigen Abschwächung der unbetonten Nebentonsilben. Und selbst auf syntaktischer Ebene findet man außergewöhnlich moderne Phänomene wie die Grammatikalisierung des Demonstrativpronomens zu einem Artikel (Schmid 2009:1086).²² Glossen und damit die Glossatoren selbst haben folglich einen bedeutenden Einfluss auf Sprachwandel. In medialer Hinsicht verschriften sie erstmals in größerem Umfang ihre althochdeutsche Volkssprache. In Bezug auf die Achse der Konzeption weisen nächstsprachliche Glossen Sprachformen auf, die erst Jahrhunderte später im Rest des Kontinuums erscheinen.²³

4 Postulat für eine individuell-funktionale Perspektive auf Glossen

Die dargestellten teleologischen Modelle blenden große Bereiche der Überlieferung aus. Sie liefern lediglich ein verzerrtes Abbild der damaligen Sprachrealität. Wie Maria Selig anhand der frühen Überlieferung der romanischen Sprachen zeigt, verstellen derartige makrohistorische Darstellungen „systematisch den Blick darauf, was die ersten Texte wirklich sind“ (2006:1925). Dabei werden sie aus der Retrospektive „als bloße ‚Etappen‘ einer übergeordneten soziokulturellen Entwicklung eingeordnet“ (2006: 1925); die tatsächliche Funktionalität der Einzeldokumente bleibt unberücksichtigt. Um Glossen adäquat beschreiben zu können, ist eine individuell-funktionale Perspektive vonnöten. Erst ein mikrohistorischer Zugang und damit eine „radikale Historisierung“ der Zeugnisse sowie ihre Einordnung in die „variablen kommunikativen Konstellationen“ (Oesterreicher 2003:259) erlaubt es, die Spezifik und Bedeutung der einzelnen überlieferten Zeugnisse zu erfassen.

Wie an den teleologischen Perspektiven gezeigt, wurde dies in der Germanistik lange versäumt. Auch die Glossenforschung selbst fokussierte noch vor kurzem lediglich auf den lexikographischen Quellenwert von Glossen und nutzte diese als Rohmaterial für Wörterbücher. Ernst Hellgardt spricht sogar davon, dass Glossen lange „linguistisch als Sprachquellen ‚ausgebeutet‘“ (1996:84) wurden. Erst in den 1990ern setzte schließlich ein deutlicher Wandel im Erkenntnisinteresse, ein „Paradigmenwechsel“ (März 1996:73) ein, mit dem eine bereiter perspektivierte, funktionale und kulturgeschichtliche Perspektive, ein Interesse an der „ganzheitlichen Erschließung der Überlieferungszusammenhänge“ (Moulin 2009:57) verbunden ist. Die funktionale Glossenforschung fokussiert auf die individuellen Zeugnisse und intendiert, diese „in ihrer Eigenart zu begreifen und sie auf ihre je besonderen Leistungen hin [zu] befragen“ (März 1996:76).

²² Sprachliche Neuerungen gehen – auch wenn eine solche Vorstellung überall präsent ist – nicht nur von nächstsprachlichen Texten aus. So weist Oesterreicher zurecht darauf hin, dass auch vom Pol der Distanz Innovationskraft ausgehen kann, insbesondere durch die in distanzsprachlichen Äußerungen benötigten expliziteren Verbalisierungen. Dies kann zu Innovationen beispielsweise im Bereich der „phorischen Relationierung von Textelementen, der syntaktischen Integration und eines präzisen und/oder abstrakten lexikalischen Ausdrucks“ (2001b:228) führen.

²³ Näheres zur Bedeutung volkssprachlicher Glossen für den Sprachwandel im Frühmittelalter siehe in Schiegg (2013).

Die Rekonstruktion der Verschriftungssituation und Funktion von Griffelglossen ist besonders komplex, da diese als nächsprachliche Texte, so Oesterreicher, „generell sehr viel stärker in konkrete Handlungs- und Kommunikationssituationen ‚eingelassen‘ und damit viel weitergehend auf außersprachliche Kontexte angewiesen sind“ (1998:22) als distanzsprachliche Texte, deren hoher Grad an Explizitheit und Elaboriertheit eine kontextuelle Verortung vereinfacht. So bemerkt auch Nikolaus Henkel, dass die in der Handschrift niedergeschriebenen Glossen nur ein kleiner „Rest eines wesentlich umfassenderen Prozesses“ (2000:389) der Auseinandersetzung mit einem Text bilden. Wie das frühmittelalterliche Textstudium in der Mönchszelle, in der Klosterbibliothek und im Klassenzimmer tatsächlich ablief, ist somit „in der Regel nur indirekt bezeugt“ (2000:389) und uns nur noch dort zugänglich, wo Spuren davon in die Schriftlichkeit übergegangen und bis heute überliefert sind.

Macht man sich allerdings die Mühe einer sorgfältigen funktional-kontextuellen Analyse von Glossen und untersucht dabei auch deren konzeptionellen Charakter, so kann man, wie am Beispiel des Clm 6300 dargelegt, Erkenntnisse vielerlei Art über die damalige sprachliche Situation sowie auch Sprachwandelprozesse erlangen. Darüber hinaus bietet eine individuelle und funktionale Perspektive auf Glossen vielfältige Einblicke in das Textstudium im Frühmittelalter und gleichzeitig in die soziokulturellen Kontexte der frühesten Verschriftung des Deutschen.

Bibliographie

- Bergmann, Rolf. 2003. Volkssprachige Glossen für lateinkundige Leser? *Sprachwissenschaft* 28. 29-55.
- Bergmann, Rolf & Stefanie Stricker. 2009. *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. 2 Bände. Berlin & New York: de Gruyter.
- Bischoff, Bernhard. 1966. Über Einritzungen in Handschriften des frühen Mittelalters. In Bernhard Bischoff (ed.), *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte. Band 1*, 88–92. Stuttgart: Hiersemann [erstmalig 1937 im *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 54. 173-177].
- Bloomfield, Leonard. 1934. Rezension von Wilhelm Havers. 1931. *Handbuch der erklärenden Syntax. Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik*. Heidelberg: Winter. *Language* 10(1). 32–40.
- Braune, Wilhelm. 2004. *Althochdeutsche Grammatik. Band 1. Laut- und Formenlehre*. 15. Aufl. bearb. v. Ingo Reiffenstein. Tübingen: Niemeyer.
- Busche, Hubertus. 1998. Teleologie; teleologisch. In Joachim Ritter (ed.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 10*, 970–977. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Coseriu, Eugenio. 1974. *Synchronie, Diachronie und Geschichte Das Problem des Sprachwandels*. München: Fink [Originalausgabe 1958. *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*. Montevideo. Übersetzt von Helga Sohre].
- Elspaß, Stephan. 2005. *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert* (Reihe Germanistische Linguistik 263). Tübingen: Niemeyer.
- Ernst, Oliver. 2007. *Die Griffelglossierung in Freisinger Handschriften des frühen 9. Jahrhunderts* (Germanistische Bibliothek 29). Heidelberg: Winter.

- Ernst, Oliver & Elvira Glaser. 2009. Graphematik und Phonematik. In Rolf Bergmann & Stefanie Stricker (eds.). 2009, 995–1019.
- Ernst, Oliver & Stephan Elspaß. 2011. Althochdeutsche Glossen als Quellen einer Sprachgeschichte ‚von unten‘. *NOWELE* 62/63. 249–283.
- Fergesun, Charles A. 1959. Diglossia. *Word* 15. 325–340.
- Fishman, Joshua A. 1967. Bilingualism With and Without Diglossia. Diglossia With and Without Bilingualism. *Journal for Social Issues* 23(2). 29–38.
- Glaser, Elvira. 1994. Glossierungsverfahren früher Freisinger Textglossierung. Versuch einer Einordnung. In Maria V. Molinari, Marcello Mali, Fulvio Ferrari & Paola Muro (eds.), *Teoria e pratica della traduzione nel medioevo germanico*, 3–20. Padova: Unipress.
- Glaser, Elvira. 1996. *Frühe Griffelglossierung aus Freising* (Studien zum Althochdeutschen 30). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Glaser, Elvira. 1997. Addenda und Corrigenda zu den althochdeutschen Griffelglossen aus Echternach. In Elvira Glaser & Michael Schlaefer (eds.), *Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag*, 3–20. Heidelberg: Winter.
- Greule, Albrecht. 2004. Über die Anfänge deutscher Sprachkultur und Sprachkultivierung. In Albrecht Greule, Eckart Meineke und Christiane Thim-Mabrey (eds.), *Entstehung des Deutschen. Althochdeutsch und Altniederdeutsch – Wörter und Namen – Texte und Glossen* (Jenaer Germanistische Forschungen 17), 133–142. Heidelberg: Winter.
- Hartweg, Frédéric & Klaus-Peter Wegera. 2005. *Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit* (Germanistische Arbeitshefte 33). 2., neu bearb. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Hellgardt, Ernst. 1996. Die lateinischen und althochdeutschen Vergilglossen des Clm 18059. Plädoyer für eine neue Art der Glossenlektüre. In Ernst Bremer (ed.), *Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie*, 73–88. Berlin & New York: de Gruyter.
- Henkel, Nikolaus. 1996. Die althochdeutschen Interlinearversionen. Zum sprach- und literaturhistorischen Zeugniswert einer Quellengruppe. In Joachim Heinzle, Leslie P. Johnson & Gisela Vollmann-Profe (eds.), *Wolfram-Studien XIV. Übersetzen im Mittelalter. Cambridger Kolloquium 1994*, 46–72. Berlin: Schmidt.
- Henkel, Nikolaus. 2000. Deutsche Glossen. Zum Stellenwert der Volkssprache zur Erschließung lateinischer Klassiker. In Wolfgang Haubrichs, Ernst Hellgardt, Reiner Hildebrandt, Stephan Müller & Klaus Ridder (eds.), *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters. Eine internationale Fachtagung in Schönmühl bei Penzberg vom 13. bis zum 16. März 1997*, 387–413. Berlin & New York: de Gruyter.
- Jakobson, Roman. 2002. The Concept of the Sound Law and The Teleological Criterion. In Monique Monville-Burston (ed.), *Roman Jakobson. Selected Writings. Band 1. Phonological Studies*. 3. Aufl., 1-2. Berlin & New York: de Gruyter [erstmalig 1928 in *Časopis pro moderní filologii* 14. 183–184].
- Kant, Immanuel. 1913. *Kritik der Urteilskraft*. In Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (ed.), *Kant's gesammelte Schriften. Band 5*. Berlin: Georg Reimer [erstmalig 1790].
- Koch, Peter. 2010. Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch. In Vilmos Ágel & Mathilde Hennig (eds.), *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. 155–206. Berlin & New York: de Gruyter.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher. 1985. Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36. 15–43.

- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher. 2007. Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL)* 35(3). 346–375.
- März, Christoph. 1996. Von der Interlinea zur Linea. Überlegungen zur Teleologie althochdeutschen Übersetzens. In Joachim Heinze, Leslie P. Johnson & Gisela Vollmann-Profe (eds.), *Wolfram-Studien XIV. Übersetzen im Mittelalter. Cambriger Kolloquium 1994*, 73–86. Berlin: Schmidt.
- Mattheier, Klaus. 2003. German. In Ana Deumert & Wim Vandenbussche (eds.), *Germanic Standardizations. Past to Present* (Impact: Studies in language and society 18), 211–244. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Moulin, Claudine. 2009. Paratextuelle Netzwerke: Kulturwissenschaftliche Erschließung und soziale Dimensionen der althochdeutschen Glossenüberlieferung. In Gerhard Krieger (ed.), *Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter*, 56–77. Adak.-Verlag: Berlin.
- Müllenhoff, Karl & Wilhelm Scherer. 1864. *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII-XII Jahrhundert*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Müller, Stephan. 2007. *Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie*. Stuttgart: Reclam.
- Naumann, Beyer, Waltraud. 1990. Teleologie. In Hans Jörg Sandkühler (ed.), *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Band 3*, 563–569. Hamburg: Meiner.
- Nievergelt, Andreas. 2007. *Die Glossierung der Handschrift Clm 18547b. Ein Beitrag zur Funktionalität der mittelalterlichen Griffelglossierung* (Germanistische Bibliothek 28). Heidelberg: Winter.
- Nievergelt, Andreas. 2009. *Althochdeutsch in Runenschrift. Geheimschriftliche volkssprachige Griffelglossen*. In Joachim Heinze (ed.): *Zeitschrift für deutsches Altertum. Beiheft 11*. Stuttgart: Hirzel.
- Nievergelt, Andreas. 2011. *Fundstätte St. Gallen – Neues zum ältesten Deutsch*. Antrittsvorlesung an der Universität Zürich, 14.11.2011.
- Nievergelt, Andreas. 2012. Nachträge zu den althochdeutschen Glossen (2012). *Sprachwissenschaft* 37,4. 375–421.
- Ó Cróinín, Dáibhí. 1999. The Old Irish and Old English Glosses in Echternach Manuscripts. In Michele C. Ferrari (ed.), *Die Abtei Echternach 698 – 1998*, 85–101. Luxembourg: Cludem.
- Oesterreicher, Wulf. 1990. ‚Die Sprache der Freiheit‘ – Varietätenlinguistische Präzisierungen zur Historiographie von Sprachpolitik und Sprachauffassung der Französischen Revolution. In Werner Hülsen (ed.), *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects*, 117–136. Münster: Nodus Publikationen.
- Oesterreicher, Wulf. 1998. Textzentrierung und Rekontextualisierung. Zwei Grundprobleme der diachronischen Sprach- und Textforschung. In Christine Ehler & Ursula Schaefer (eds.), *Verschriftung und Verschriftlichung. Aspekte des Medienwechsels in verschiedenen Kulturen und Epochen* (ScriptOralia 94), 10–39. Tübingen: Narr.
- Oesterreicher, Wulf. 2001a. Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel. In Martin Haspelmath, Ekkehard König, Wulf Oesterreicher & Wolfgang Raible (eds.), *Language Typology and Language Universals / Sprachtypologie und sprachliche Universalien / La typologie des langues et les universaux linguistiques, 1554–1595*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Oesterreicher, Wulf. 2001b. Sprachwandel, Varietätenwandel, Sprachgeschichte. Zu einem verdrängten Theoriezusammenhang. In Ursula Schaefer (ed.), *Varieties and*

- Consequences of Literacy and Orality / Formen und Folgen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Franz H. Bäuml zum 75. Geburtstag*, 217–248. Tübingen: Narr.
- Oesterreicher, Wulf. 2003. Textlektüren. Historische Spielräume der Interpretation. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 125. 242–266.
- Oesterreicher, Wulf. 2007. Mit Clio im Gespräch. Zu Anfang, Entwicklung und Stand der romanistischen Sprachgeschichtsschreibung. In Jochen Hafner & Wulf Oesterreicher (eds.), *Mit Clio im Gespräch. Romanische Sprachgeschichten und Sprachgeschichtsschreibung*, 1–35. Tübingen: Narr.
- Paul, Hermann. 1873. *Gab es eine mittelhochdeutsche Schriftsprache? Vortrag gehalten zur Erlangung der Venia Legendi an der Universität Leipzig*. Halle (Saale): Lippertsche Buchhandlung (Max Niemeyer).
- Paul, Hermann. 1998. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 24. Aufl., überarb. von Peter Wiehl & Siegfried Grosse. Tübingen: Niemeyer.
- Paul, Hermann. 2007. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Aufl., neu bearb. von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms & Klaus-Peter Wegera. Tübingen: Niemeyer.
- Raumolin-Brunberg, Helena. 1996. Historical Sociolinguistics. In Terttu Nevalainen & Helena Raumolin-Brunberg (eds.), *Sociolinguistics and Language History. Studies Based on the Corpus of Early English Correspondence*, 11–37. Amsterdam & Atlanta: Rodopi.
- Ridder, Klaus & Norbert Richard Wolf. 2000. Übersetzen im Althochdeutschen. Positionen und Perspektiven. In Wolfgang Haubrichs, Ernst Hellgardt, Reiner Hildebrandt, Stephan Müller & Klaus Ridder (eds.), *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters. Eine internationale Fachtagung in Schönmühl bei Penzberg vom 13. bis zum 16. März 1997*, 414–447. Berlin & New York: de Gruyter.
- Schiegg, Markus. 2012. Althochdeutsche Griffelglossen am Beispiel der Handschrift 10 des Archivs des Bistums Augsburg. *Archive in Bayern* 7. 79–108.
- Schiegg, Markus. 2013. Medieval Glossators as Agents of Language Change. In Esther-Miriam Wagner, Ben Outhwaite & Bettina Beinhoff (eds.), *Scribes as Agents of Language Change (Studies in Language Change 10)*. Berlin: Mouton de Gruyter. 39–69.
- Schmid, Hans-Ulrich. 2009. Syntax. In Rolf Bergmann & Stefanie Stricker (eds.), 2009, 1077–1088.
- Schmidt, Wilhelm. 2007. *Geschichte der deutschen Sprache*. 10., verb. u. erw. Aufl. erarb. v. Helmut Langer & Norbert Richard Wolf. Stuttgart: Hirzel.
- Schröder, Werner. 1956/57. Kritisches zu neuen Verfasserschaften Walahfrid Strabos und zur ‚Althochdeutschen Schriftsprache.‘ *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (ZDA)* 87. 163–213.
- Schützeichel, Rudolf. 1964. Neue Funde zur Lautverschiebung im Mittelfränkischen. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (ZDA)* 93. 19–30.
- Schwerdt, Judith. 2000. *Die 2. Lautverschiebung. Wege zu ihrer Erforschung (Jenaer Germanistische Forschungen 8)*. Heidelberg: Winter.
- Selig, Maria. 2006. Les premiers documents en langues romanes: types de sources et principes d'écriture / Die Anfänge der Überlieferung der romanischen Sprachen: Quellentypen und Verschriftungsprinzipien. In Martin-Dietrich Gleßgen, Christian Schmitt & Wolfgang Schweickard (eds.), *Manuel international d'histoire linguistique de la Romania / Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen, 1924–1944*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Sieburg, Heinz. 2010. *Literatur des Mittelalters (Akademie Studienbücher – Literaturwissenschaft)*. Berlin: Akademie-Verlag.

- Sonderegger, Stefan. 1961. Das Althochdeutsche der Vorakte der älteren St. Galler Urkunden. Ein Beitrag zum Problem der Urkundensprache in althochdeutscher Zeit. *Zeitschrift für Mundartforschung* 28. 251–286.
- Sonderegger, Stefan. 1974. *Althochdeutsche Sprache und Literatur*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Sonderegger, Stefan. 1987. *Althochdeutsche Sprache und Literatur*. 2., durchges. und erw. Aufl. Berlin & New York: de Gruyter.
- Sonderegger, Stefan. 2003. *Althochdeutsche Sprache und Literatur*. 3., durchges. und wes. erw. Aufl. Berlin & New York: de Gruyter.
- Splett, Jochen. 2000. Lexikologie und Lexikographie des Althochdeutschen. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (eds.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Band 2*. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl., 1196–1206. Berlin & New York: de Gruyter.
- Wieland, Gernot. 1983. *The Latin glosses on Arator and Prudentius in Cambridge University Library, ms GG.5.35*. Toronto, Ont.: Pontifical Institute of Medieval Studies.
- Wilhelm, Raymund. 2007. Regionale Sprachgeschichte als Geschichte eines mehrsprachigen Raumes. Perspektiven einer Sprachgeschichte der Lombardei. In Jochen Hafner & Wulf Oesterreicher (eds.), *Mit Clio im Gespräch. Romanische Sprachgeschichten und Sprachgeschichtsschreibung*, 77–101. Tübingen: Narr.